



Erich Hamberger  
Herbert Pietschmann

# Quantenphysik und Kommunikations- wissenschaft

Auf dem Weg zu einer  
allgemeinen Theorie der  
Kommunikation

VERLAG KARL ALBER





das Verschränkungsphänomen, dass (Doppel-)Teilchen einander (unabhängig, wie weit sie voneinander entfernt sind) *instantan*<sup>27</sup> beeinflussen können, sondern vor allem deshalb – worauf Bryson hinweist –, weil »bis heute [...] niemand erklärt [hat], wie die Teilchen diese Leistung vollbringen.«<sup>28</sup>

Der Quantenphysiker Anton Zeilinger, der mit seiner Forschungsgruppe die bahnbrechendsten Experimente dazu durchgeführt hat, sagt in einem Interview der Austrian Press Agency (APA): »In einem gewissen Sinne sind Quantenereignisse unabhängig von Raum und Zeit.« (Er konnte die Verschränkung von Photonenpaaren über 144 Kilometer – zwischen La Palma und Teneriffa – nachweisen.)<sup>29</sup>

## 2. »Dialogphilosophie« / Dialogisches Denken

Dass der Mensch ein dialogisches Wesen darstellt, ist unstrittig. Schon Aristoteles kennzeichnet ihn als *zoon politikon*, als Gemeinschaftswesen. Der Mensch ist *alleine* gar nicht zu denken, sondern immer und überall zugleich als Mensch *mit* anderen. Keine Anthropologie kommt umhin, diesem Umstand in irgendeiner Weise Rechnung zu tragen.

Dieser offensichtliche dialogische Aspekt des Menschseins wurde jedoch erst ziemlich spät zu einem zentralen Gegenstand philosophischer Reflexion, nämlich Anfang des 20. Jahrhunderts, genauer: während bzw. kurz nach dem 1. Weltkrieg. Warum? Dies hängt wohl damit zusammen, dass erst in der Neuzeit das zwischenmenschliche Ich-Du-Verhältnis zu einem (erkenntnistheoretischen) Problem wurde, das in dem Maße vollends ins Bewusstsein trat, als um 1900 die Moderne in ihre erste große Krise geriet.<sup>30</sup> Evers drückt dies so aus: »Der Andere war zu Beginn des philosophischen Denkens nicht pro-

<sup>27</sup> Also ohne »Zeitverlust«, ohne jedwede zeitliche Verzögerung.

<sup>28</sup> Bryson, Bill: *Eine kurze Geschichte von fast allem* (engl. Orig.: *A Short History of Nearly Everything*, New York), München 2005, S. 191.

<sup>29</sup> Xiao-Song Ma, J. Kofler, A. Qarry, N. Tetik, T. Scheidl, R. Ursin, S. Ramelow, T. Herbst, L. Ratschbacher, A. Fedrizzi, T. Jennewein, A. Zeilinger: *Quantum erasure with causally disconnected choice*, in: *Proc. Nat. Acad. Science* (3. Januar 2013).

<sup>30</sup> Vgl. dazu: Küenzlen, Gottfried: *Der Neue Mensch*, a. a. O.

blematisch. Er war selbstverständlich. [...] Zu Beginn der Neuzeit wird der Andere [jedoch] zu einem [philosophischen] Problem.«<sup>31</sup>

Erinnern wir uns: Leibniz (1646–1716) gelingt es (gerade) noch, seine Monadenlehre mit Hilfe eines vorausgesetzten transzendenten Gottes plausibel zu machen, in dem er Kommunikation zwischen den – als »fensterlose Geistesatome« gedachten – Menschen(monaden) durch eine »prästabilisierte Harmonie« erklärt. Doch bereits David Hume (1711–1776) postuliert, dass der Mensch keinen Schritt über sich selbst hinaus zu tun vermag.<sup>32</sup> Dies ist absolut konsequent gedacht. Denn in dem Maße, als man das menschliche Ich nicht (länger) aus der Relation zu einem göttlichen DU<sup>33</sup> her versteht, wird es unmöglich, eine wahre Beziehung eines menschlichen Ich zu einem menschlichen Du zu denken. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob Materie oder Geist als Grundelement der Wirklichkeit angenommen wird. Dies zeigt – wie an anderer Stelle schon dargelegt – der Physiker unter den Autoren, wenn er das folgende neuzeitliche Verständnisdilemma in Bezug des Verhältnisses von Geist, Materie und Kommunikation deutlich macht:

»Entweder wir gründen die einfachen Substanzen als Atome (oder Elementarteilchen) in der Materie [wie die Naturalisten], dann können wir den Geist nicht finden; oder wir gründen sie [wie Leibniz] als Monaden im Geist, dann können wir Kommunikation nicht verstehen.«<sup>34</sup>

*Dialog, Gespräch, kommunikatives Miteinander:* Das lange als selbstverständlich Angesehene wird im Zuge der Neuzeit in dem Maße als frag-würdig erkannt, als mit Religionskriegen, Individualisierung und Nationalismus das Ich-und-Du-Vereinende hinter das Ich-und-Du-Trennende in den Hintergrund tritt, ja dieses Verbindende in dem Maße schwerlich mehr aufgewiesen werden kann, als der vormals gemeinsame christliche Glaube seine gesellschaftsprägende Kraft verliert.<sup>35</sup>

<sup>31</sup> Evers, Gernot Dirk: *Sittlichkeit im Wort-Feld der Begegnung. Sittlichkeit als strukturalogisches Freiheits-Ereignis, dargestellt an der Strukturontologie Heinrich Rombachs und der Pneumatologie Ferdinand Ebners*, Regensburg 1979, S. 78.

<sup>32</sup> Vgl. dazu: Spaemann: *Schritte über Grenzen*, 2 Bde., a. a. O.

<sup>33</sup> Dabei ist es nicht entscheidend, ob dieses Du – wie im Christentum – als explizit ansprechbar gilt.

<sup>34</sup> Pietschmann: *Die Atomisierung der Gesellschaft*, a. a. O., S. 115.

<sup>35</sup> In ähnlicher Weise äußert sich Bernhard Casper: »Das Geschick des Abendlandes und der von ihm bestimmten Welt ist seit dem Beginn der Neuzeit gekennzeichnet durch eine scheinbar immer größere Entzogenheit des Religiösen. Das Aufkommen

Noch einmal sei in diesem Zusammenhang Thomas Böning zitiert, wenn er im Anschluss an Nietzsches Diktum vom *Tode Gottes* feststellt:

»Daß Nietzsche diese Annahme eines gegebenen [Ich und Du verbindenden] Dritten [Gott] mit seinem berühmtesten Satz für tot erklärt, bedeutet somit mindestens dreierlei:

1. daß Ich und Du radikal getrennt und d. h. einander fremd sind;
2. daß sich diese Fremdheit nur scheinhaft und mit Gewalt überwinden läßt;
3. daß die mit den Trennungen verbundene Pluralität nicht auf das Zerbrechene einer vorab bestehenden, mithin wieder herzustellenden Identität zurückgeführt werden kann.«<sup>36</sup>

Wir wollen uns nun näher mit der Frage befassen, welche spezifischen Elemente für die Dialogphilosophie bzw. das Dialogische Denken kennzeichnend sind, um damit das für die abendländische Moderne kennzeichnende Konzept des »autonomes Subjekts« zu überwinden.

a) *(Erneuter) Primat des Geistes*

Ein *erstes* für das Dialogische Denken charakteristische Element ist in der *Reprimatisierung des Geistes* zu erblicken. Damit befinden sich die Vertreter dieser Denkrichtung zwar im Gegensatz zu vielen zeitprägenden Denkern der neuzeitlichen Moderne und aktuellen Post-Moderne, die *Geist* als Epiphänomen der Materie betrachten und insofern alle Wirklichkeit als physikalistisch reduzierbar erachten<sup>37</sup>, –

---

eines neuen Wissenschaftsbewußtseins im 17. Jahrhundert, [...] Kants Kritik der Gottesbeweise, Feuerbachs und Marxens Kritik an der Religion und schließlich der europäische Nihilismus sind Stationen auf diesem Wege. An dieser Situation hat sich, wie Dichtung und Philosophie unseres [20.] Jahrhunderts zeigen, bis heute nichts Wesentliches geändert, es sei denn, daß der Situation der Reiz des Neuen genommen und sie dadurch nur noch gewöhnlicher und allgemeiner wurde. Die pantechnische Zivilisation scheint die Äußerungen der überkommenen Religionen zu dulden, ohne mit ihnen jedoch in Wirklichkeit etwas anfangen zu können. [...] Der Mensch wird in der Frage nach dem absoluten Maß [auch was Kommunikation und Erkenntnis anbelangt] auf sich selbst zurückverwiesen. Dieses sein eigenes Sein scheint die unüberwindbare Grenze, die jedem Denken des Menschen gesetzt ist.« (Casper: *Das dialogische Denken*, a. a. O., S. 11 f.)

<sup>36</sup> Böning: »*Wir sind Dickhäuter*«, a. a. O., S. 5.

<sup>37</sup> *Physikalismus* meint die Ansicht, alles Existierende sei direkt oder indirekt auf physikalische Gesetzmäßigkeiten rückführbar. Im Band *Post-Physikalismus* wird dazu einleitend Jaegwon Kim, ein amerikanischer Philosoph koreanischer Abstammung

jedoch im Einklang mit den großen Überlieferungen außerabendländischer Philosophien bzw. Weisheitslehren des Ostens und Westens.

Da mit dem Primat des Geistes – wie noch zu zeigen sein wird (Kap. VII/3) – vernünftigerweise stets eine aporetische Struktur verbunden ist, ist mit der Reprimatisierung des Geistes nolens volens auch eine Überschreitung jenes »universalen Kausalstils« (Stephan Grätzel) verbunden, der als »Denkrahmen der Moderne« gekennzeichnet wurde.

Dadurch wird (wieder) eine grundsätzliche Relativierung »wissenschaftlichen Wissens« gegenüber anderen Weisen menschlicher Erkenntnis strukturell möglich, die solange nicht statthaben kann, als man davon ausgeht, dass – wie Grätzel anmerkt – »alles im Stil der wissenschaftlichen Kausalität zusammengehört, [denn] dann kann auf [die Erkenntnisweisen der] Erfahrung und Wahrnehmung verzichtet werden [...] [, wodurch] ganze Welten aus dem Gesichtskreis der Forschung [verschwinden].«<sup>38</sup>

Wie sehr dieses Element mit asiatischem Denken, etwa jenem von Keiji Nishitani, der als größter japanischer Philosoph des 20. Jahrhunderts gilt, in Einklang steht, zeigt das nachfolgende Zitat:

»Wissenschaft besteht nicht losgelöst von denen, die sich mit ihr befassen. Überdies stellt das ›Wissen‹ in ›Wissenschaft‹ nur *eine* Art menschlichen Wissens dar. Als Mensch ist der Wissenschaftler zum Beispiel wie jeder andere mit dem *nihilum* konfrontiert; womöglich zweifelt er am Sinn seiner eigenen Existenz wie an dem der Existenz aller anderen Dinge. Die Dimension, in der ein solcher Zweifel sich erhebt, die Dimension, in der vielleicht eine Antwort auf diesen Zweifel möglich ist, übersteigt den Bereich dieser Art von Wissen bei weitem. Es ist dies eine Dimension, die sich im Grund der menschlichen Existenz selbst eröffnet.«<sup>39</sup>

Auf diese Reprimatisierung des Geistes verweisen gerade in jüngster Zeit – insbesondere auch im Zusammenhang mit naturwissenschaftlicher Forschung – eine wachsende Zahl von Autoren und Autorinnen.<sup>40</sup> All diese Personen eint die Ansicht, dass sich menschlicher

---

mit den Worten zitiert: »There seems no credible alternative to physikalism as a general worldview. Physikalism is not the whole truth, but it is the truth near enough.« (Kim zitiert nach Knaup, Marcus u. a. (Hrsg.): *Postphysikalismus*, München 2011, S. 13)

<sup>38</sup> Grätzel, Stephan: *Verstummen der Natur. Zur Autokratisierung des Wissens*, Würzburg 1997, S. 89.

<sup>39</sup> Nishitani, Keiji: *Was ist Religion?* Frankfurt/Main 1982, S. 99.

<sup>40</sup> Aus einer Fülle von diesbezüglicher Literatur sei verwiesen auf: Knaup, Markus:

Geist, Bewusstsein, Denken, wertgeleitetes Handeln nicht auf physikalische Gesetze reduzieren lässt.

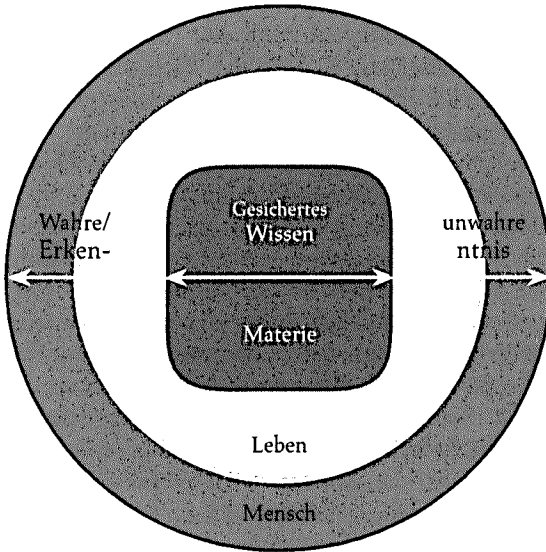


Abb. 28: Erkenntnis geist-analog

Anhand der Graphik soll deutlich werden, dass – unter Voraussetzung eines Primats des Geistes gegenüber der Materie – neben dem »gesicherten Wissen« weitere Formen übersubjektiv gültiger Erkenntnis angenommen werden können.<sup>41</sup>

Damit lässt sich fragen, inwieweit nicht nur die *Natur* (im Quantenbereich) Sprünge macht, sondern sich das Phänomen des »Nicht-Kontinuierlichen« auch im Bereich der *Kultur*, des *Lebens* und des *Geistes* plausibel machen lässt. Doch der Reihe nach: Das Planck'sche Wirkungsquantum zeigt(e) – entgegen der bis dato maß-

*Leib und Seele oder mind and brain*, Freiburg i. Br. 2013; Pietschmann, Herbert: *Das Ganze und seine Teile. Neues Denken seit der Quantenphysik*, Wien 2013; Nagel, Thomas: *Mind and Cosmos. Why the Materialist Neo-Darwinian Conception of Nature is Almost Certainly False*, New York 2012.

<sup>41</sup> Vgl. dazu: Vereno: *Tradition und Symbol*, a. a. O., Hamberger, Erich: *Transdisciplinarity. A Scientific Essential*, in: Bradlow, Leon H. et al. (Eds.): *Signal Transduction and Communication in Cancer Cells* (= *Annals of the New York Academy of Sciences* Vol. 1028), S. 487–496; Vilsmaier, Ulli: *ÜberRäumlichkeit. Ein Beitrag zur anthropologischen Konstitution von Raum*, rer. nat. Diss., Salzburg 2009.

geblichen Ansicht von Leibniz: *natura non facit saltus!* – deutlich: Natur *macht* Sprünge! Bohr hatte in der Arbeit zu seinem Atommodell (1913) gerade den Umstand der *nicht*-kontinuierlichen Energiestrahlung als den wesentlichen Punkt der Planck'schen Strahlungstheorie herausgestellt (vgl. Kap. IV/4a). Dass dieses Faktum nicht allen Physikern in ihr Konzept passte, zeigt die kolportierte Aussage von Schrödinger: »Wenn es doch bei dieser verdammten Quantenspringerei bleiben soll, so bedaure ich, mich mit der Quantentheorie überhaupt beschäftigt zu haben.«<sup>42</sup>

Inwiefern lässt sich nun dieses quantenphysikalische Strukturelement der *Nicht-Kontinuität* – unter Voraussetzung des Primats des Geistes – auf den Bereich des Lebendigen bzw. Geistigen übertragen? Dazu gibt uns erneut Niels Bohr einen entscheidenden Hinweis, wenn er – in jenem oben erwähnten Disput mit Pascal Jordan – darauf hinweist, dass sich Freiheit (Verhaltensvariabilität) beim *Lebendigen* und erst recht beim Human-Geistigen nicht in einem zufälligen (*a-kausalen*) Geschehen, sondern in einem schöpferischen (*transkausalen*) Ereignis ausdrücke (vgl. Kap. VIII/4d bzw. VIII/5b: Kommunikationsgradientenmodell). »Schöpferisches Ereignis der Freiheit« meint dabei das Vermögen, Entscheidungen treffen zu können (wobei auch das Sich-Nicht-Entscheiden eine Entscheidung darstellt). Ein Entscheidungs-Akt stellt insofern ein nicht-kontinuierliches schöpferisches Geschehen dar.<sup>43</sup>

Man kann auch so sagen: Das Lebendige bzw. insbesondere der Mensch sind zur (freien) Entscheidung genötigt, denn *Freiheitsfähigkeit* bedeutet immer zugleich *Entscheidungsnotwendigkeit*. Hengstenberg drückt dies in Bezug auf den Menschen wie folgt aus: »Zur Entscheidung ist der Mensch gezwungen, in der Entscheidung aber frei. Das heißt: *Der Mensch ist das zur Freiheit gezwungene Wesen.*«<sup>44</sup> Damit korrespondiert der Gedanke von Hatstrup, dass das

---

<sup>42</sup> Schrödinger (1926), zitiert nach Heisenberg, Werner: *Die Entwicklung der Deutung der Quantentheorie*, in: *Physikalische Blätter* 12 (1956), S. 289–304.

<sup>43</sup> Im biologischen Bereich wird dies seit Jahren insbesondere im Kontext der »Bakterien-Kommunikation« diskutiert. Vgl. dazu u. a.: Adler, Julius; Wung-Wai, Tso: »Decision«-making in bacteria: Chemotactic Response of *Escherichia Coli* to Conflicting Stimuli, in: *Science* 184 (1974), S. 1292–1294; Kondev, Jané: *Bacterial decision making*, in: *Physics Today* 67 (2), (2014), S. 31; Ben Jacob; Eshel; Becker, Israela; Shapira, Joash; Levine, Herbert: *Bacterial linguistic communication and social intelligence*, in: *Trends in Microbiology*, Vol. 12, Nr. 8 (2004), S. 366–372.

<sup>44</sup> Hengstenberg: *Philosophische Anthropologie*, a. a. O., S. 42.



Bewusstsein zunächst als eine *Hemmung* erscheint, »als« – wie er schreibt – »eine Verhinderung der Weitergabe, es [das Bewusstsein] unterbricht den glatten [interaktionalen] Übergang vom Reiz zur Reaktion [...]«. <sup>45</sup>

Ein schöpferisches Ereignis stellt unseres Erachtens demnach gerade *keine* zwangsläufige, kontinuierlich-prozesshafte Verlaufsabfolge dar, sondern einen nicht-kontinuierlichen Entscheidungs-Akt, vergleichbar einem »Sprung«.

Was unterscheidet nun das Phänomen des diskontinuierlichen (diskreten) »Sprungs« im Quantenbereich von jenem des »Entscheidungs-Sprungs« – etwa im Bereich des Menschlichen?

Der offensichtliche Unterschied besteht darin, dass sich im Quantenbereich dieses Moment des Diskontinuierlich-Sprunghaften – bei entsprechenden Vorgegebenheiten – notwendig vollzieht, während im Bereich des Menschlichen nur die unabdingbare Notwendigkeit *zum* Sprung (zum Entscheidungsakt) gegeben ist. Was den »Entscheidungs-Sprung« als solchen anbelangt, ist der Mensch indes gerade nicht determiniert, sondern kann (mehr oder weniger) frei zwischen verschiedenen Handlungsalternativen wählen. Diese Handlungsalternativen sind jedoch – und dies ist der weniger augenscheinliche Unterschied zwischen Quanten-Sprung im Bereich der Materie und Entscheidungs-Akt im Bereich des Menschlichen (Lebendigen) – nie *neutral*, sondern haben stets entweder *positiven* oder *negativen* Charakter.

Auf diesen wichtigen Umstand verweist Hengstenberg, wenn er zu bedenken gibt, dass »der Mensch jeden Augenblick jedem Objekt [bzw. Subjekt] gegenüber in der Situation der Entscheidung für oder gegen Sachlichkeit [steht]«. <sup>46</sup> Von da her ist für ihn der Mensch geradezu charakterisiert als das zur Entscheidung zwischen Sachlichkeit (Positivität) und Unsachlichkeit (Negativität) fähige und zugleich gezwungene Wesen.

Vor diesem Hintergrund gilt es im Bereich des Humanen (Geistigen) bzw. des Lebendigen – strukturell – stets zwischen zwei Arten von Sprung zu differenzieren: einem *negativen*, lebens-, gemein-

<sup>45</sup> Hattrup, Dieter: *Darwins Zufall oder Wie Gott die Welt erschuf*, Freiburg – Basel – Wien 2008, S. 128.

<sup>46</sup> Hengstenberg: *Philosophische Anthropologie*, a. a. O., S. 41 f. Dabei macht der Autor (ebd., S. 42) den wichtigen Zusatz, dass das Nützliche die Entscheidung nicht abnehmen kann, »da es [das Utilitäre] selbst nur entweder von der Sachlichkeit oder von der Unsachlichkeit geformt sein kann.«

schafts- und/bzw. geisttötenden, nennen wir diesen »salto mortale«, und einem positiven, lebens-, gemeinschafts- und geistfördernden, den wir als »salto vivale« bezeichnen wollen. Beide Sprünge stellen jeweils – wie erwähnt – keinen notwendigen Prozess dar, sondern ein »grundloses« schöpferisches Ereignis.<sup>47</sup> Sporerri macht deutlich, dass schon Pascal diesen diffizilen Sachverhalt im Sinn hat, wenn er im Fragment 351 der *Pensées* schreibt: »Den großen Aufschwung des Geistes, zu dem zuweilen die Seele gelangt, ist ein Zustand, in dem sie sich nicht halten kann; sie erreicht ihn nur im Sprung, nicht wie man auf einem Throne sitzt, für immer, sondern nur für einen Augenblick.«<sup>48</sup>

Anhand zweier Beispiele soll der Zusammenhang veranschaulicht werden: Das erste ist genommen aus Heimito von Doderers Roman *Ein Mord, den jeder begeht*.<sup>49</sup> Darin schildert der Autor die Lebensgeschichte eines Mannes gewissermaßen anhand von dessen (positiven wie negativen) Entscheidungs-Sprüngen. Der Freiburger Philosoph Franz Vonessen hat Doderers Erstlingswerk in seinem Band *Krisis der praktischen Vernunft* einen ganzen Abschnitt gewidmet und beschreibt dort einen frühen Wahl-Akt im Leben von Conrad, so der Name der Hauptfigur, beim Spiel mit Gleichaltrigen am Ufer eines Flusses wie folgt:

---

<sup>47</sup> Hierzu bemerkt Hengstenberg: »Für diese Entscheidung für oder gegen die Sachlichkeit gibt es keine ›Gründe‹ mehr. Der Übergang von der sachlichen zur unsachlichen Haltung und umgekehrt ist grundlos. [...] Denn warum sollte der Mensch aus der sachlichen zur unsachlichen Haltung übergehen? Aus utilitären Gründen nicht, denn die unsachliche Haltung ist nicht utilitär. Aus Gründen der Sachlichkeit kann es erst recht nicht geschehen. Umgekehrt: Warum wendet sich der Mensch ›umsinnend‹ von der unsachlichen zur sachlichen Haltung? Aus utilitären Gründen nicht, denn Sachlichkeit ist nicht utilitär; aus unsachlichen Gründen kann er erst recht nicht die Unsachlichkeit aufgeben. [...] [Wohlgemerkt:] Nicht die Entscheidung als Realgeschehen ist grundlos. Als solche setzt sie vielmehr einerseits die eben auf Entscheidung angelegte Natur des Menschen voraus, andererseits reale Objekte, vor denen der Mensch die Grundentscheidung fällt. Grundlosigkeit besteht nur hinsichtlich der Qualifikation der Grundentscheidung, hierfür gibt es keine Gründe, d. h. keine Motive. [...] [D]er Übergang also von der sachlichen zur unsachlichen Haltung oder Handlung bzw. umgekehrt [...] muß ›grundlos‹ sein, wenn das Phänomen der Freiheit der Entscheidung und damit der Sachlichkeit gewahrt bleiben soll.« (Hengstenberg: *Philosophische Anthropologie*, a. a. O., S. 42 f.)

<sup>48</sup> Pascal zitiert nach: Sporerri, Theophil: *Pascals Hintergedanken*, Hamburg 1958, S. 17.

<sup>49</sup> In deutsch zuerst erschienen München 1938.

»Während die Knaben Molche fangen, bemerken sie eine Ringelnatter, die gerade auf sie zu schwimmend, an Land zu kommen versucht. Sie machen ein Spiel daraus, das Tierchen immer wieder ins Wasser zu werfen, je weiter, je besser; die Tierquälerei wird zum Wettkampf. Conrad stand abseits und schaute zu. In ihm erhob sich jetzt etwas, was man sehr wohl als das Bewußtsein von einem entscheidenden Augenblick bezeichnen könnte: denn es zeigte sich die Möglichkeit, nun endlich freizugeben, was in Gesellschaft dieser Knaben sonst immer in ihm zusammengedrückt und wie eine niedergehaltene Sprungfeder hatte liegen müssen – es freizugeben, kost' es, was es wolle. Die Fäden durchzureißen, die ihn, wie es schien, ganz leichthin und zufällig an solches Treiben banden, beiseite zu treten, und sei's, daß er dann allein dastünde, und die anderen unmutig oder gar als Feinde ihm gegenüber.« Dann – so Vonessen weiter kommentierend – »folgt im Text eine Wendung, die sich an allen entscheidenden Stellen im Roman wiederfindet: ›Er schaute an dieser Möglichkeit entlang«, gewissermaßen als sei sie ein Richtungsanzeiger, ein Wegweiser in sein ferneres Leben; aber dann – tat er genau das Gegenteil von dem, was er eine Sekunde lang glaubte zu wollen. Er sprang vor, ergriff die Schlange und warf sie weiter als alle – bis an das Ziel, einen im Wasser versunkenen Baum, dessen Äste noch vorragten. Dort blieb das Tierchen hängen und rührte sich nicht mehr. Drei Tage später hing es immer noch da. Es war tot.«<sup>50</sup>

Das zweite Beispiel ist dem schmalen Bändchen *Weitere Notizen* des Berliner Schriftstellers Günter Ullmann entlehnt. Unter dem Titel *Schizophrenie* beschreibt er ein unscheinbares autobiographisches Entscheidungs-Erlebnis wie folgt:

»Es war auf dem Leipziger Hauptbahnhof. Damals war ich psychisch schlecht dran. Ich wartete auf dem Bahnsteig auf den Zug, und der Zug kam nicht. Es kam aber eine Taube, die landete vor meinen Füßen und tippelte vor mir her. Ich folgte der Taube auf einen anderen Bahnsteig, auf dem auch schon ›mein‹ Zug stand. – In gesundem Zustand wäre ich nie einer Taube gefolgt.«<sup>51</sup>

Neidl macht plausibel, dass ein eigentlicher »schöpferischer Entscheidungs-Akt« – sei er positiv oder negativ – *nie* bloß ein Geschehen in Raum und Zeit darstellt, indem er auf folgenden Umstand verweist:

»[U]nser Denken ist auf das Vorhandene, den *Ist*-Bereich angewiesen, es kann nur auf dem Boden der bestehenden [raumzeitlichen] Wirklichkeit denken. Der Übergang vom *Nichts* zum *Ist* [d. h. ein Schöpfungs-Akt], also das Werden im strengen Sinn, ist uns absolut entzogen. Das heißt: das

<sup>50</sup> Vonessen: *Krisis der praktischen Vernunft*, a. a. O., S. 228 f.

<sup>51</sup> Ullmann, Günter: *Weitere Notizen*, Berlin – Haifa 2003, S. 11.

## VI. Aporetische Herausforderungen in Quantentheorie und »Dialogphilosophie«

Werden als Werdensvollzug [...] bleibt unserem Denken wesensgemäß unzugänglich.«<sup>52</sup>

Damit will uns Neidl sagen: Im Hinblick auf den Schöpfungs-/Entscheidungsakt – sollte es sich hierbei tatsächlich um einen kreativen Vollzug im eigentlichen Sinne handeln und nicht bloß um eine hochkomplexe Form von physiko-chemischen Ablaufsfolgen (und sonst nichts!) – ist es *vernünftig*, etwas vorauszusetzen, was sowohl reflexivem menschlichem Wissen als auch experimenteller Evidenz prinzipiell unzugänglich ist: die Dimensionen des *Geistes* als grundlegender Realität sowie – damit verbunden – jene der *Raumzeitmächtigkeit*.

### b) *Aporetisches Ich-Du/Wir-Verständnis*

Karl Jaspers sagt:

»Ich bin nur in Kommunikation mit dem anderen. Ein einziges isoliertes Bewusstsein wäre ohne Mitteilung, ohne Frage und Antwort, daher ohne *Selbstbewusstsein*. Es muss im anderen Ich sich wiedererkennen. In der Kommunikation, durch die ich mich selbst getroffen weiß, ist der Andere nur *dieser* unvertretbare Andere.«<sup>53</sup>

Diese Aporie ist ständiger Begleiter, ja Bedränger jedes Ichs. Einerseits strebt das Ich nach Selbstverwirklichung, andererseits ist es auf ein Du angewiesen, um überhaupt Ich sein zu können. Ferdinand Ebner spricht von der bedrängenden »Ich-Einsamkeit«: Kommunikation erfordert gleichzeitiges Ernstnehmen von Ich und Du! Erst dadurch werden beide wirklich.

*Wir weisen besonders darauf hin, dass sich diese Aporien von der Komplementarität der Quantenphysik so unterscheiden wie Kommunikation von Interaktion.*

---

<sup>52</sup> Neidl, Walter: *Die philosophisch-religiöse Kosmoserfahrung der »Hellenen« als Gegensatz zur jüdisch-christlichen Schöpfungswirklichkeit*, in: *Kairos*, N.F. 27. Jg (1985), Heft 1–2, S. 192–206, hier S. 200. Vor diesem Hintergrund lässt sich fragen, inwiefern auch der sogenannte materiale »Quantensprung«, der als Begriff bekanntlich nur eine unzureichende Metapher darstellt, weil jegliche Art von *Springen* (wie kurz und schnell auch immer) sich doch stets *in* Raum und Zeit vollziehen, d. h. Raum und Zeit benötigen, während das damit bezeichnete Geschehen *instantan*, also ohne Zeitverlust, vor sich geht, also ein Phänomen darstellt, dass die Dimension der Raum- und Zeitmächtigkeit vorauszusetzen scheint (vgl. Kap. VI/2),

<sup>53</sup> Jaspers, Karl: *Philosophie, Band II: Existenzerhaltung*, Berlin 1973, S. 50.

Wie konnte Descartes ein Ich behaupten, das ohne Du selbstständig sein sollte? Nach unserer Meinung ist sein »cogito ergo sum« ein Kind des mechanistischen Denkens, ein Versuch, den Denkraumen auch dem Menschsein aufzuprägen. Auch andere Kulturen haben das erkannt. So schreibt etwa Keiji Nishitani: »Wenn wir sagen können, Descartes' Philosophie habe die Weise, in der der moderne Mensch existiert, am besten zum Ausdruck gebracht, so kann man auch sagen, sie verdecke die Problematik, welche der Existenzweise des neuzeitlichen Ich zugrunde liegt.«<sup>54</sup> Der Medizinhistoriker Heinrich Schipperges schreibt: »Der heutige Mensch – überinformiert, aber kaum noch orientiert – verfällt einer Verfremdung und Ich-Fixierung. Er hat keine Zeit mehr, zu reflektieren, in sich zu gehen, zu sich zu kommen und damit auch zu anderen.«<sup>55</sup>

Beim Descartes'schen cogito ergo sum handelt es sich um eine statische Erkenntnis, die ein Erwachsener trifft, ohne zu bedenken, dass es einer Frau bedurfte, die ihn zur Welt brachte und so lange liebevoll großzog, bis er überhaupt zu denken beginnen konnte. Ein bekanntes Experiment von Kaiser Friedrich II. im 13. Jahrhundert belegt dies deutlich. Er übergab Ammen eine Anzahl verwaister Neugeborener zur Aufzucht mit dem Auftrag, sie zu nähren und zu pflegen, aber mit dem strengsten Verbote jeglicher Kommunikation, geschweige denn sie jemals zu lieblosen oder vor ihnen ein Wort zu sprechen. Es geschah nach des Kaisers Willen; aber alle Kinder starben im frühesten Alter. Das Ich bedarf der Kommunikation, also auch eines Du, mit dem es kommunizieren kann.

Wir schlagen daher vor, den Begriff »Individuum« zu ersetzen durch »Aporon«<sup>56</sup>, um die obige Aporie in den Begriff zu integrieren.<sup>57</sup> »Cogito ergo sum« ist dann zu ersetzen durch »communico ergo sumus«.

<sup>54</sup> Nishitani: *Was ist Religion?*, a. a. O.

<sup>55</sup> Schipperges, Heinrich: *Lebensqualität im Wertewandel der Medizin*, in: *Sokratische Spurensuche ins 21. Jahrhundert*, hrsg. von Hanno Beck, Wolfgang Hinrichs und Wolfgang Weber, Verlag d. Humboldt-Ges., Mannheim 1998, S. 401.

<sup>56</sup> In diesem Zusammenhang soll darauf hingewiesen werden, dass der Begriff der *Person*, inzwischen vielfach als Synonym für *Individuum* verwendet, ursprünglich *aporetisch* verstanden wurde (vgl. Greshake: *Der Ursprung der Kommunikationsidee*, in: Hamberger/Luger (Hrsg.): *Transdisziplinäre Kommunikation*, a. a. O., S. 195–215 bzw. Kap. III/6.

<sup>57</sup> Pietschmann: *Die Atomisierung der Gesellschaft*, a. a. O., Kap. IV.

VI. Aporetische Herausforderungen in Quantentheorie und »Dialogphilosophie«

ICH kommuniziere, also sind WIR  
und äquivalent:  
WIR kommunizieren, also bin ICH

Nicht »ich kommuniziere, also bin ich« und nicht »wir kommunizieren, also sind wir« darf es heißen! Der Widerspruch von Individuum und Gemeinschaft muss in dieser Erkenntnis mitgedacht werden! Kitaro Nishida, Begründer der Kyoto-Schule der Philosophie, sagt unmissverständlich:<sup>58</sup> »Die Realität ist eine Einheit, die den Widerspruch in sich fasst.« Und erläutert:

»Für den Aufbau der Realität sind die [...] fundamentale Einheit und die gegenseitige Opposition, ja der Widerspruch notwendige Voraussetzungen. In dem Sinne, in dem Heraklit gesagt hat, dass der Krieg der Vater aller Dinge sei, wird die Realität durch den Widerspruch konstituiert. [...] Mit dem Verschwinden des Widerspruchs würde sich auch die Realität auflösen.«

Heidegger hat den Heraklit'schen Satz (den wir lieber übersetzen mit »Der Kampf ...«) ergänzt: »Der größte Kampf aber ist die Liebe, weil sie den tiefsten Streit erregt, um in seiner Bewältigung sie selbst zu sein!« Wir erinnern auch an den Hegel'schen Satz: »Etwas ist also lebendig, nur insofern es den Widerspruch in sich enthält, und zwar diese Kraft ist, den Widerspruch in sich zu fassen und auszuhalten.«<sup>59</sup> Das solipsistische Ich des »cogito ergo sum« ist demnach weder lebendig noch liebesfähig! Erst der Widerspruch des »communico ergo sumus«, also das Aporon (Person) bringt Leben (und Liebe) in die Welt.

Wir werden im Kapitel VII ausführlich auf den Begriff »Aporon« eingehen. Ganz im Sinne unserer fundamentalen Differenz von Interaktion und Kommunikation müssen wir dann differenzieren zwischen dem Aporon, das auch in den Urbausteinen der Materie angelegt ist (und lediglich den Interaktionen der Materie unterliegt), dem VITAporon des Lebendigen (z. B. einer Zelle) und dem PNEU-MAporon (auch Human-Aporon bzw. Person), bei dem Geist Freiheit ermöglicht, die zu verantworten ist.

<sup>58</sup> Nishida, Kitaro: *Über das Gute*, Insel Verlag, Frankfurt/Main 1989.

<sup>59</sup> Hegel, G. W. E.: *Wissenschaft der Logik*, in: *Werke*, hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bd. 6, Frankfurt/Main 1969, S. 76.

c) *Wort und »Zwischen« als »Drittes« bzw. als Medium und Sinn*

Ein zweites charakteristisches Element der dialogphilosophischen Denkrichtung ist in der Voraussetzung / Etablierung eines »Zwischen« – als eines »geistigen Dritten« – zu sehen, das Ich und Du nicht nur verbindet, sondern erst konstituiert.<sup>60</sup>

Michael Theunissen macht in seinem klassischen Werk *Der Andere* darauf aufmerksam, wie zentral diese Kategorie des *Zwischen* im Konzept dialogischen Denkens ist, wenn er schreibt: »Der Begriff des Zwischen ist der Schlüsselbegriff, der den Zugang [...] zum ganzen Dialogismus eröffnet.«<sup>61</sup> Und Theunissen ist es auch, der den für viele wohl überraschenden Sachverhalt darlegt, dass in jenem Werk, das wie kein anderes mit *Dialog* und der Kategorie des *Zwischen* assoziiert wird, nämlich Martin Bubers Hauptwerk *Ich und Du*, dieses zentrale Element des dialogischen Denkens schlichtweg nicht vorkommt. Wörtlich heißt es bei Theunissen:

»Die Geburt der Partner aus dem Ereignis der Begegnung denkt Buber als die gegenseitige Konstitution von Ich und Du, als Entstehung des Ich aus dem Du und des Du aus dem Ich. ›Ich-wirkend-Du und Du-wirkend-Ich‹ (*Ich und Du*, S. 30) – das soll die Urgenesis sein, die der Stiftung alles Subjektiven wie alles Objektiven vorhergeht. Aber nur als Chiffre für den Ursprung von Ich und Du aus dem Zwischen hat der Gedanke der gegenseitigen Konstitution einen Sinn.«<sup>62</sup>

So kommt Theunissen schließlich zu der Aussage:

»Man muß sich nun fragen, ob Buber überhaupt eine Ontologie des Zwischen geben wollte. Buber gebraucht zwar das Wort ›Ontologie des Zwischenmenschlichen‹ (Werke I, S. 283). Wenn darunter jedoch eine vollständige

---

<sup>60</sup> Auf diesen zentralen Umstand verweist Böning – ohne Ebner oder Nishitani zu nennen – wie folgt: »[I]mmer brauche ich ein dem Ich und dem Du vorausgesetztes allgemein-, das heißt gleich-gültiges [geistiges] Drittes, dem sich beide unterordnen, damit ich dem Dilemma entkommen kann, daß ich das Du nur vermöge meiner eigenen Deutungsleistungen zu verstehen vermag. Gibt es [solch] ein gegebenes Drittes [...] dann darf das Ich davon ausgehen, daß seine [des Ichs] Deutungsleistungen dem Du adäquat sind, dann darf es behaupten, daß es ihm mit diesem »selbsthaften« Verstehen keine Gewalt antut, weil dann das begegnende Du nicht radikal, sondern nur relativ anders oder fremd ist, so daß ihm keine Anderheit (alterité, Alterität), sondern nur Andersheit zukommt.« (Böning: »Wir sind Dickhäuter«, a. a. O., S. 5; vgl. dazu Cattepoel, Jan: *Sören Kierkegaard als Kommunikationsanalytiker und Sozialkritiker*, Mainz 2005, S. 55)

<sup>61</sup> Theunissen, Michael: *Der Andere*, 2. Aufl., Berlin 1977, S. 259.

<sup>62</sup> Theunissen: ebd., S. 273.

dige Beschreibung des Phänomens des Zwischen verstanden werden soll, so hat Buber sie nicht gegeben.«<sup>63</sup>

Mit Hilfe von Böning wurden oben schon die Konsequenzen skizziert, die zu konstatieren sind, wenn dieses verbindende geistige »Dritte« (wie in der abendländischen Moderne) für *tot* (Nietzsche), erst *evolutiv-werdend* (Hegel) bzw. *nicht existent* (Physikalisten) erklärt wird. Fehlt dieses geistige »Zwischen«, so ist der Mensch genötigt, aus sich (bzw. wechselseitig) all jenes zu leisten bzw. zu produzieren, was das Leben *lebenswert* macht: Liebe, Freundschaft, Treue, Freude, Glück, Offenheit, Verzeihen u. a. m.

Unnachahmlich veranschaulicht diesen Zusammenhang auf philosophisch-literarischem Gebiet Sören Kierkegaard, wenn er verschiedene Gestalten von »dämonischen« Ästhetikern vor Augen stellt, die allesamt vorgeben, Macht über jenes Ich und Du verbindende »Dritte« zu besitzen und so gewissermaßen als »Zwischen«-Händler auftreten. Cattepoel spricht in diesem Zusammenhang von »gebrochenem Dialog«, der ein Element zu viel enthält. Wörtlich führt er dazu aus:

»[V]iele der von Kierkegaard dargestellten Dämonen-Typen [versprechen], sie könnten ihren Adepten Schönheit oder Wahrheit, Glück oder Freiheit, Glauben oder inneren Frieden geben [vermitteln], was unmöglich ist, denn zu diesen Qualitäten kann der Einzelne nur unmittelbar selbst gelangen, sie können auf keinen Fall durch einen anderen [Menschen] vermittelt werden.«<sup>64</sup>

Die zentralen dialogphilosophischen Denker, allen voran Ferdinand Ebner und Franz Rosenzweig, versuchen nun, dieses – in der materiezentrierten Moderne weithin unbeachtete – »Zwischen« als *geistiges* »Zwischen« wieder zu etablieren, in dem sie den Menschen weder vom Du noch vom Ich her zu verstehen trachten<sup>65</sup>, sondern von einem geistigen »Dritten« her, das Ich und Du verbindet bzw. erst

---

<sup>63</sup> Theunissen: ebd., S. 284. Der Begriff des *Zwischen* taucht bei Buber erst später auf. Es muss demnach davon ausgegangen werden, dass in Bubers zentraler dialogischer Schrift *Ich und Du* die alles entscheidende Begrifflichkeit zum Verständnis wahren Mitseins fehlt: eben der Topos bzw. der Terminus des »Zwischen«, ohne den das »dialogische Prinzip« ein monologisches bleiben muss.

<sup>64</sup> Cattepoel: *Sören Kierkegaard als Kommunikationsanalytiker und Sozialkritiker*, a. a. O., S. 129.

<sup>65</sup> Auch nicht wechselseitig, wie dies Buber in *Ich und Du* vornimmt.



konstituiert: bei Ebner ist dies das »Wort«, bei Rosenzweig das »Gespräch«, beim späten Buber das »Zwischen«.

Dass auch diesbezüglich eine verblüffende Nähe zum japanischen bzw. ostasiatischen Denken besteht, wird beispielhaft deutlich, wenn es bei Ryogy Okochi heißt: »Der Japaner sieht den Ort, wo das Wesen des Menschen sich zeigt, nicht als den Ich-Punkt, den Körper-Ort, sondern als das Dasein in der Gestalt von Zwischenraum zwischen den Menschen.«<sup>66</sup> Das japanische Denken begreift den Menschen also weder als »autonomes Subjekt« noch als »ichlosen Mechanismus«, sondern in seiner *Zwischenhaftigkeit*. Dadurch erscheint es nicht nur prädestinierter, die Bedeutung jenes »existenziellen Dritten« der Dialogphilosophien eines Ebner, Rosenzweig oder (späten) Buber zu erfassen, sondern auch die Dimension des Bösen nicht allein am menschlichen Subjekt oder an der Gesellschaft festzumachen, vielmehr an seiner (negativen) *Zwischenhaftigkeit*.<sup>67</sup>

<sup>66</sup> Pietschmann: *Das Ganze und seine Teile*, a. a. O., S. 168.

<sup>67</sup> Auch das Böse wird hier als unsagbare und unfassbare Realität beschrieben, jedoch im Gegensatz zum positiven Zwischen als »unterzeitlich«; seine zeiträumliche Andock- bzw. Realisierungsstelle hat es allein am Grunde des einzelnen Subjekts. Keiji Nishitani bemerkt dazu: »Gewöhnlich verbinden wir das Böse und die Sünde mit Ereignissen in der Welt der zeitlichen Erfahrung, mit Ereignissen *a posteriori*; solange wir aber auf dieser Stufe stehenbleiben, sind nur die Zweige und die Blätter des Bösen sichtbar und ist die Wurzel verborgen. Das fundamentale Gewahrwerden des Bösen setzt ein, wenn wir den Ursprung einzelner Übel innerhalb der Zeit bis auf den Grund unseres Selbstseins verfolgen. Wenn Kant sagt, das »radikal Böse« liege allen zeitlichen Erfahrungen voraus als etwas, das seine Wurzeln im Grund des Subjekts habe, meinte er damit nicht, daß es jeder zeitlichen Erfahrung zeitlich vorausgehe, so wie wir etwa von der Zeit, ehe wir geboren wurden, sprechen. Dies besagt, dass das »radikal Böse« direkt unterhalb der Gegenwart realisiert wird, die, stets inmitten der Zeit, die Zeit selbst durchbricht. Das heißt ferner: Wir werden des radikal Bösen im tiefsten Grund unserer Existenz als einer Realität gewahr, und zwar gleichsam »in einem Nu«, in einem Augenblick als einem »Atom der Ewigkeit in der Zeit«, wie Kierkegaard sagt. Gerade weil das Böse im tiefsten Grund des Subjekts offenbar wird, ist es mehr als etwas Böses, das »von ihm« selbst begangen worden ist. Es ist etwas Wesenhaftes, das sich in seiner »Soheit« im Grund unseres Seins selbst vergegenwärtigt. Wo wir davon sprechen, daß »wir« Böses verüben, läßt es sich nicht fassen. In diesem Sinne ist es für »uns«, für das Ich, unfassbar. Seine Unfassbarkeit bedeutet gerade seine Vergegenwärtigung als etwas Reales und Wesenhaftes, weil es nicht etwas uns irgendwoher von [zeiträumlich] außen Zukommendes, sondern eine auf dem Grund des Subjekts offenbarte Realität ist, gehört es allein zum Subjekt selbst. Der Grund des Subjekts ist der Ort, wo das radikal Böse entspringt; und indem es jenes Bösen gewahr wird, ist das Selbst in seinem eigenen Grund seiner selbst gewahr als der *realen* Realisation des Bösen, jenes Bösen als Realität.« (Nishitani: *Was ist Religion?* a. a. O., S. 67; vgl. dazu auch Ratzinger: *Dogma und Verkündigung*, a. a. O., S. 233)

Erhellend ist in diesem Zusammenhang auch der Hinweis auf einen abendländischen Denker, der den Zusammenhang zwischen personal-dialogischem und asiatischem Denken schon früh erkannt hat: Joseph Ratzinger. In seinem Werk *Dogma und Verkündigung* schreibt er zur Bedeutung des »Zwischen«:

»[D]ie tieferen Formen des Personalismus [haben] durchaus erkannt, dass man mit den Kategorien Ich und Du allein unmöglich die ganze Wirklichkeit erklären kann – daß gerade das »Zwischen«, das die beiden Pole miteinander verbindet, eine Realität eigener Art und eigener Kraft ist. Anregungen asiatischen Denkens lassen heute diesen Zusammenhang noch stärker hervortreten. Seelische Erkrankung, so sagen sie etwa, ist nicht einfach eine Befindlichkeit des Ich, sondern beruht gerade auf einer Störung des »Zwischen«; weil das Zwischen in Unordnung ist, abgebrochen, fehlgeleitet, verkehrt, darum ist auch das Ich selber aus dem Gefüge. Das Zwischen ist eine schicksalentscheidende Macht, über die unser Ich keineswegs restlos verfügt: Dies zu meinen ist ein Rationalismus von einer fast abenteuerlich wirkenden Naivität.«<sup>68</sup>

Mit Hilfe von Nishitani und Ratzinger lässt sich also zeigen, dass mit der skizzierten (Wieder-)Entdeckung der Dimension des »Zwischen«<sup>69</sup> auch die Dimension eines »Pseudo-Zwischen« oder »Zerrwortes« auftaucht.<sup>70</sup>

d) *Der Andere als »Sinnereignis« bzw. das Antlitz des Anderen als Aufforderung zu wahrer Kommunikation*

Schließlich soll an dieser Stelle noch auf eine aktuelle philosophische Tendenz eingegangen werden, die als »dialogische Ahnungen« umschrieben werden kann und insbesondere in Frankreich, dem Mutterland der Post-Moderne, dabei ist, Fuß zu fassen. Gemeint ist damit die Auseinandersetzung mit dem – im Sinne der Aufklärung – unerklär-

<sup>68</sup> Ratzinger: *Dogma und Verkündigung*, a. a. O., S. 233.

<sup>69</sup> Vgl. dazu auch die Konzeption des »Feldes des Zwischen« bei Hashi; siehe: Hashi, Hisaki: *Naturphilosophie und Naturwissenschaft. Tangente und Emergenz im interdisziplinären Spannungsfeld*, Wien – Berlin 2010, S. 185–197.

<sup>70</sup> Vgl. dazu auch: Gebtsattel, Viktor Emil: *Prolegomena einer medizinischen Anthropologie*, Berlin u. a. 1954, S. 230; Hengstenberg: *Philosophische Anthropologie*, a. a. O., S. 40 sowie Hamberger, Erich: *Die aktuelle Bedeutung von Ferdinand Ebner für die komparative Philosophie in einer transkulturell werdenden Welt* (wird erscheinen).

lichen bzw. »unmachbaren« Phänomen des »Sinnereignisses«. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz schreibt dazu: »Philosophie ist zurück in einer Fassungslosigkeit, von der sich die Autonomie-Formel der Aufklärung nichts hat träumen lassen.«<sup>71</sup>

Diese Fassungslosigkeit ist bedingt durch die philosophische Reflexion des Phänomens, dass Sinnhaftes *empfangen* werden kann, d. h. als offerierte Gabe von *außen*. Anders formuliert: Sie resultiert also gerade nicht daher, dass konstatiert werden muss, im Wandel der Dinge nichts mehr eigentlich erkennen zu können, sondern umgekehrt in der Wahrnehmung, dass sich – entgegen postmodern-säkularer Erkenntnis- und Kommunikationstheorien – Verbindlich-Verbindendes erkennen lässt, weil »es« sich zu erkennen gibt. Dieses Gewahrungs Erlebnis destruiert die vermeintliche (post-)moderne Gewissheit, dass es (vgl. David Hume) dem Menschen unmöglich ist, einen Erkenntnis- und Kommunikationsschritt über sich hinaus zu tun.

Insofern handelt es sich um eine geradezu umgekehrte Fassungslosigkeit wie bei jener um 1900, als sich im Zuge der Etablierung von Psychoanalyse, Quantentheorie u. a. unvorrückbar-gewiss Scheinendes als prinzipiell unwissbar herausstellte.

Den Topos des *Ereignisses* von Jean-François Lyotard (1924–1998)<sup>72</sup> adaptierend, verwendet Jean-Luc Marion diesbezüglich den Terminus

<sup>71</sup> Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara: *Säkularisierung und Religion in anthropologischer Perspektive*, in: Schweidler, *Postsäkulare Gesellschaft*, München 2007, S. 201–220, hier S. 204. Namentlich verweist Gerl-Falkovitz dabei nicht nur auf die französischen Denker Francois Lyotard, Jean-Luc Marion und Jaques Derrida, sondern erwähnt ebenso Jürgen Habermas, George Steiner, Gianni Vattimo und Botho Strauss. Nicht zuletzt zeigt sie die dialogische Qualität des Denkens der Husserl-Schülerin Edith Stein anhand des Topos der »Gegenintentionalität« auf. Vgl. dazu Stein, Edith: *Natur, Freiheit und Gnade* (irrtümlich veröffentlicht unter dem Titel *Die ontische Struktur der Person und ihre erkenntnistheoretische Problematik*), in: dies., *Welt und Person. Beitrag zum christlichen Wahrheitsstreben*, Freiburg – Basel – Wien 1962, S. 137–153.

<sup>72</sup> Jean-François Lyotard (1924–1998), frz. Philosoph, der mit seinem Essay *La condition postmoderne*, Paris 1979 (dt. *Das postmoderne Wissen*) die Geistesströmung der sogenannten *Post-Moderne* entscheidend mit auslöste. »Das [Kommunikations-] Ereignis« – so Gerl-Falkovitz Lyotards Konzeption der erkenntnistheoretischen Unverfügbarkeit kommunikativen Geschehens erläuternd – »als Ereignis sei philosophisch nicht systematisierbar, es bleibe unbestimmt im Sinne des Undarstellbaren.« (Gerl-Falkovitz: *Säkularisierung und Religion in anthropologischer Perspektive*, a.a.O., S. 205 f.).

*Sinn-Ereignis*. Indem er »vom *Sinnereignis* als jenem Einbruch in das intentionale gegenstandsbezogene Bewusstsein – wie von Husserl entwickelt – als »Gegenintentionalität« [spricht]«<sup>73</sup>, rückt er damit eine *dialogphilosophische* Deutung menschlicher Kommunikationsvollzüge in den Mittelpunkt. Dies deshalb, weil er *Sinn* nicht – vom Ich aus – als etwas Kausal-Herleitbares versteht, das dem intentionalen Bewusstsein entspringt, sondern als Unerwartetes, ja mitunter Verstörend-Neues. In diesem Zusammenhang kritisiert Marion Husserls Konzeption der Intentionalität als eine ich-immanente. Warum? Weil eine vom Ich ausgehende (und letztlich bei diesem verbleibende) »Blick-Richtung« sein Gegenüber als *idolisierten Gegenstand* konstruiert, ohne darin – wie Gerl-Falkovitz präzise bemerkt – »die Eigenspiegelung (Reflexion) durch das Idolisierte zu erkennen.«<sup>74</sup>

Ein solcher rein ich-immanent-konstruktivistischer Blick fixiert und erschöpft sich nach Marion im Erblickbaren. Ich *sehe*, was *ich* (im anderen) sehen *will*. Allgemein ausgedrückt: Der Mensch erschafft sich seine Idole, seine »Götzenbilder«, indem er keinen Schritt über sich hinaus vollzieht und so das nicht-ichhafte Erblickbare fixiert, »wobei die [Ich-]Starrheit des Blicks [...] zur (unerkannten) Starrheit des Idols führt [, als dem] Göttliche[n] nach dem Maß des menschlichen Blicks.«<sup>75</sup>

Marion legt damit die Auffassung nahe, dass das Sichtbare bzw. Reale sich erst da zeigt, wo die Ab-Sicht aufhört, d. h. im absichtslosen Sehen. Denn das Sinnereignis bzw. der Kommunikations-Akt wird hier nicht (primär) verstanden als *konstruiert*, sondern als *empfangen*; empfangen von einem Anderen, »das« mir entgegen kommt, gleichsam von einem »Entgegenüber«, oder in der oben gebrauchten Terminologie formuliert: als »Gegenintentionalität«.

Mit den Worten Marions ausgedrückt: »Das Wesentliche in ihm [dem Blick] kommt ihm von anderswoher zu, oder vielmehr: kommt ihm als dieses Anderswo zu.«<sup>76</sup> Dies bedeutet: Der Andere ist insofern immer mehr als ich (von ihm) erblicke; er ist immer zugleich auch Bild der Verheißung, Verweis auf (noch) Uerblicktes, noch Uerblickbares. Solche Erfahrungen kommen – um ein Bild von Ferdi-

<sup>73</sup> Gerl-Falkovitz: *Säkularisierung und Religion in anthropologischer Perspektive*, S. 207.

<sup>74</sup> Gerl-Falkovitz: ebd., S. 207.

<sup>75</sup> Gerl-Falkovitz: ebd., S. 207.

<sup>76</sup> Marion, Jean-Luc: *Idol und Bild*, in: Casper, Bernhard (Hrsg.): *Phänomenologie des Idols*, Freiburg – München 1981, S. 107–132, hier S. 128.

nand Ebner zu verwenden – dem unausdenkbaren Ereignis des Einsturzes der »Chinesischen Mauer« gleich, die Ich und Ich prinzipiell voneinander zu trennen scheint – was die wechselseitige Erkennbarkeit bzw. wahre ich-übersteigende Kommunikation anbelangt.

Hans Müller-Eckhard verweist aufgrund von Patientenerfahrungen aus seiner psychotherapeutischen Praxis dabei schon in den 1960er Jahren auf den Umstand, dass solche Sinn-Erlebnisse, ja geradezu Sinn-Einbrüche vielfach im Widerspruch zu unserer rationalisierten bzw. technisierten Kultur empfunden werden. Wörtlich schreibt er dazu:

»Durch die Intellektualisierung des gegenwärtigen Lebens, die intellektuelle Präjudizierung alles Denkens und Fühlens wird eine Kundgabe der Tiefe als Zumutung empfunden; will man sie ernst nehmen, [...] dann ist das zunächst nicht ohne Widerspruch des Verstandes möglich.«<sup>77</sup>

Jedenfalls lässt sich feststellen, dass aktuelle Tendenzen in der Philosophie – in dem sie den *Sinn-Ereignis-Charakter* von Kommunikation in den Blick rücken – indirekt darauf verweisen, dass Kommunikation nie bloß einen kausal-linearen *Prozess*, sondern ein dialogisches *Geschehnis* darstellt, das stets *trans-kausale Züge* aufweist, wie Gerl-Falkovitz schreibt: »Sie [die kommunikative Gegebenheit] tritt als ursprüngliches, ungeschuldetes Phänomen in Erscheinung, als unvordenklich, transkausal.«<sup>78</sup>

Zwar darf man auf Grund dieser Befunde oder wegen der Konjunktur des Begriffs *Dialog* nicht direkt auch auf eine Aktualität des dialogischen Denkens schließen: dazu sind die meisten diesbezüglichen Werke doch zu sehr geprägt von einer wechselseitigen Konstitution von Ich und Du, ohne dass die zentrale Dimension des »Zwischen« beachtet würde; doch sind gerade in den vergangenen Jahren

---

<sup>77</sup> Müller-Eckhard, Hans: *Das Unzerstörbare. Religiöse Existenz im Klima des Absurden*, Stuttgart 1964, S. 63. Wie solche Sinn-Ereignisse auch in anderer Weise verdrängt, unterdrückt bzw. nicht zur (Er-)Kenntnis genommen oder sukzessive »erfolgreich« entstellt werden können, führt Sören Kierkegaard am Ende des 1. Bandes seines Werkes *Entweder/Oder im Tagebuch des Verführers* trefflich vor Augen, wo Johannes – so der Name des ästhetischen Bonvivants – das völlig unerwartete Sinn-Ereignis der Begegnung mit der »Frau seines Lebens« in der Folge konsequent »domestiziert« und die betreffende Dame peu à peu in ein Objekt für sich verwandelt; vgl. Kierkegaard, Sören: *Entweder/Oder*, Bd. 1, ungekürzte TB-Ausgabe, München 1988, S. 351–521.

<sup>78</sup> Vgl. Gerl-Falkovitz: *Säkularisierung und Religion in anthropologischer Perspektive*, a. a. O., S. 203.

zahlreiche Neuerscheinungen speziell zum Dialogischen Denken zu konstatieren: Im deutschsprachigen Raum erschienen allein im Jahre 2013 fünf Monographien zum Denken von Franz Rosenzweig; daneben finden sich neue Zugänge zum dialogischen Sprachdenken von Eugen Rosenstock-Huussy, etwa *Grammatik statt Ontologie: Eugen Rosenstock-Huessys Herausforderung der Philosophie* (Schmidt 2011), die Wiederauflage von Ebners Hauptwerk *Das Wort und die geistigen Realitäten* 2009, die erstmalige Edition seines Frühwerks *Ethik und Leben* 2013, die Veröffentlichung seines 1918er Tagebuchs 2014 usw.<sup>79</sup>

---

<sup>79</sup> Eine kleine Auswahl: Ebner, Ferdinand: *Ethik und Leben. Fragmente einer Metaphysik der individuellen Existenz*, hrsg. von Richard Hörmann und Ernst Pavelka, Wien – Berlin 2013; Bidese, Ermenegildo u. a. (Hrsg.): *Pneumatologie als Grammatik der Subjektivität: Ferdinand Ebner*, Münster 2012; Flatscher, Markus; Hörmann, Richard (Hrsg.): *Ferdinand Ebner Tagebuch 1918*, Wien – Berlin 2014; Hahn, Karl: *Der Sprache vertrauen – der Totalität entsagen. Annäherungen an Franz Rosenzweigs Sprachdenken*, Freiburg/Br. 2013; Brassler, Martin (Hrsg.): *Dialogphilosophie*, Freiburg/Br.-München 2013; Rosenzweig, Franz: *Mein Ich entsteht im Du. Aufgewählte Texte zu Sprache, Dialog und Übersetzung*, hrsg. von Stephan Grätzel, Freiburg/Br. 2013; Ricci-Sindoni, Paola: *Franz Rosenzweig: l'altro, il tempo e l'eterno*, Roma 2012; Yehoyada, Amir u. a. (Hrsg.): *Faith, truth and reason: new perspectives on Franz Rosenzweig's »Star of redemption«*, Freiburg/Br. 2012; Herzfeld, Wolfgang D. (Hrsg.): *Feldpostbriefe: die Korrespondenz mit den Eltern (1914–1917) / Franz Rosenzweig*, Freiburg – München 2013; Rosenstock-Huussy, Eugen: *Die kopernikanische Wende in der Sprachphilosophie*, hrsg. von Stephan Grätzel, Freiburg/Br. 2012; Schmidt, Manfred A.: *Grammatik statt Ontologie: Eugen Rosenstock-Huessys Herausforderung der Philosophie*, Freiburg – München 2011.

